

Marias von Köniz – Marias des Alltags

eine installative Fotoarbeit
von Esther van der Bie
im Kirchenzentrum Köniz-Sankt Josef

vom 15. Oktober 2004 bis 9. Januar 2005

Organisation: Schweizerische St. Lukasgesellschaft für Kunst und Kirche
in Zusammenarbeit mit dem röm.-kath. Pfarramt Köniz-Sankt Josef

Ein Projekt im Rahmen von „2 x Kunst in der Kirche – Basel Köniz“



Eine der Marias von Köniz

Die Idee

Auf Initiative der Schweizerischen St. Lukasgesellschaft für Kunst und Kirche (SSL) liessen sich zwei Künstlerinnen in Basel und in Köniz von kirchlichen Räumen zu einer aktuellen Auseinandersetzung anregen. Mireille Gros zeigte in Basel in der Predigerkirche eine Arbeit zum Thema „lichten“, während Esther van der Bie „Marias von Köniz“ fotografierte. Beide Künstlerinnen haben Werke geschaffen, die sie für den jeweiligen Ort konzipierten und die nur eine kurze Zeit installiert blieben.

Ziel der Ausstellungen: die Kirche dient nicht als Museum oder Galerie, vielmehr stellen sich Kunstschaffende dem jeweiligen Raum und suchen das Gespräch mit ihm. Beide Künstlerinnen beschäftigten sich mit dem Innen- und dem Aussenraum der Kirchen, ein klares Zeichen, dass Kirche nicht etwas in sich Abgeschlossenes ist. Letzterem diene auch das ursprüngliche Konzept der SSL. Die ökumenisch und schweizerisch ausgerichtete Lukasgesellschaft wollte gleichzeitig drei Ausstellungen realisieren in den Regionen Bern, Basel und Zürich und je eine römisch-katholische, eine christkatholische und eine reformierte Kirche berücksichtigen. Die Zürcher Ausstellung kam nicht zustande, die Zeit der Projektentwicklung war dort zu knapp.

Das Vorspiel

Die Kirche Köniz-Sankt Josef wurde für das Kunstprojekt der SSL ausgewählt, weil der Gemeindeleiter von Sankt Josef, Markus Buenzli-Buob, zum Vorstand der SSL gehört. Damit waren die Wege zur Realisierung sehr kurz. Ein zweites Mitglied des SSL-Vorstandes,



Marianne Gerny-Schild, wohnt ebenfalls in der Region Bern. Als Kunsthistorikerin kennt sie zahlreiche Kunstschaffende der Region. So fragte sie die in Bern wohnhafte Künstlerin Esther van der Bie an, ob sie sich auf das SSL-Projekt einlassen könnte. Nach einem Gespräch vor Ort zwischen Marianne Gerny-Schild, Esther van der Bie, Markus Buenzli-Buob und Beat Oberhäsli, Zentrumsleiter Sankt Josef, entwickelte Esther van der Bie die Idee der „Marias von Köniz“ für den Innenhof des kirchlichen Zentrums. Im Kirchenraum selber ist im rechten Seitenschiff der Marien-Altar zu finden. Und im linken Seitenschiff bewegen sich in der Adventszeit die Krippenfiguren Maria, Josef und Esel. So ist der Innenraum der Kirche bereits „besetzt“. Esther van der Bie wollte darum mit „normalen“ Marias den Innenhof beleben und damit einen Dialog einleiten über Marien- und Frauenbilder der Kirche.

Die Künstlerin Esther van der Bie



1962 geboren, aufgewachsen in Arbon, lebt und arbeitet Esther van der Bie in Bern. 1981 bis 1987 besuchte sie die Schule für Gestaltung in Bern. Sie hat Lehraufträge an den Hochschulen für Gestaltung und Kunst in Luzern und Bern. Ihr Werk umfasst Fotoarbeiten, raumbezogenen Arbeiten und Videoarbeiten. Jüngste Einzelausstellungen hatte sie in der Galerie Synopsis M in Lausanne, bei Ernst & Young in Bern sowie in der Kunsthalle Arbon. Sie beteiligte sich an zahlreichen Gruppenausstellungen, u.a. in der Kunsthalle Bern, in der Kartause Ittingen sowie im Helmhaus Zürich. 2001 bekam sie den Förderpreis der

Kunstkommission der Stadt Bern. 2003 und 2004 war sie Preisträgerin von „The Selection“ der Schweizerischen Berufsphotographie.

Die erste Runde

Brieflich schrieben Markus Buenzli-Buob, Marianne Gerny-Schild und Esther van der Bie gegen 100 Frauen in Köniz an, die den Vornamen Maria tragen. Im Brief wurde das Projekt geschildert und die Frauen angefragt, ob sie sich vor der offenen Eingangstüre ihrer hell beleuchteten Wohnung, ihres Hauses fotografieren lassen wollten, mit etwas in den Händen, das ihnen sehr lieb ist. Die positiven Antworten waren nicht sehr zahlreich, so dass Esther van der Bie mündlich nachdoppeln und auch einige Marias aus der Umgebung, die ihr persönlich bekannt waren, anfragen musste. Schliesslich sagten 14 Marias zu, 7 davon wählte die Künstlerin aus für das grossformatige Projekt im Innenhof. Alle 14 Marias konnte man in einer kleinformatigen Fotoserie im Foyer des Pfarreizentrums sehen.



Budget und Dank an die Sponsoren

Die Künstlerin stellte in ihrem Projektbeschrieb ein detailliertes Budget in der Höhe von 22'715 Franken zusammen. Es war vorgesehen, dass die ausgestellten Abzüge im Besitz der Kirche bleiben würden.

Aufgrund der zugesagten Sponsoren-Beiträge mussten sich die beteiligten Parteien aber auf ein reduziertes Kostendach von 20'000 Franken für Esther van der Bie einigen. Dafür blieben die Bilder im Besitz der Künstlerin.

Projektbeiträge sprachen zu:

- das Amt für Kultur, Kanton Bern	5000 Franken
- die Gemeinde Köniz, Abteilung Kultur	5000 Franken
- das röm.-kath. Dekanat Region Bern	4000 Franken
- das Amt für Kultur Stadt Bern	3000 Franken
- die Lukasgesellschaft	2000 Franken
- an privaten Spenden kamen zusammen	1770 Franken

Das ergab ein Total von 20'770 Franken an Sponsorenbeiträgen.

So konnten für Material und Dokumentation noch 770 Franken eingesetzt werden.

Ein Dankeschön geht im Namen von SSL und Pfarramt Sankt Josef an alle Institutionen und Einzelpersonen, welche „die Marias von Köniz“ ermöglicht haben!

In der Übersicht Einnahmen/Ausgaben „fehlt“ die Rechnung für die Arbeitszeiten, die Beat Oberhäsli, Marianne Gerny-Schild und Markus Buenzli-Buob für das Projekt „Marias von Köniz“ einsetzten. Ebenfalls nicht verrechnet sind die Kosten für das Licht, das vom 15. Oktober 2004 bis 9. Januar 2005 in der Kirche und im Innenhof verbraucht wurde. Darum gebührt ein Dankeschön der Kirchgemeinde Sankt Josef und der röm.-kath. Gesamtkirchgemeinde Bern und Umgebung, die das Projekt via Infrastruktur und Personal wohlwollend unterstützt haben. Ein Dankeschön geht an Marianne Gerny-Schild, die von der SSL nur etwas Spesengeld erhielt, sonst aber das Projekt ehrenamtlich begleitete. Ein weiteres Dankeschön geht an Esther van der Bie für ihren ausserordentlichen Einsatz rund um „die Marias von Köniz“ und auch an ihre Equipe, die ihr tatkräftig zur Hand ging und ebenfalls Zeit einsetzte.

Die Realisierung: 7 Marias von Köniz – Marias des Alltags im Innenhof der Kirchenanlage, 14 Marias im Foyer des Pfarreizentrums

Die Kunstintervention bestand aus 7 überlebensgrossen Fotografien im Innenhof. Sie waren auf semitransparente Flaggen gedruckt. Die ersten Flaggenbilder hingen vor den hohen Kirchenfenstern, die weiteren waren in der Verlängerung der Raumachse angebracht. Dadurch wurde eine Verbindung zwischen dem Kirchenraum und dem Innenhof hergestellt.

Die besonderen Lichtverhältnisse in den Bildern hatten zur Folge, dass diese bei Tag und bei Nacht anders wahrgenommen wurden. Bei Tag hatte man die realen Marias vor Augen. Am Abend und in der Nacht, das heisst bei eingeschalteter Kircheninnenbeleuchtung, die auf den Innenhof hinausstrahlte, und mit variablem Licht über jeder

einzelnen Fotografie, verstärkte sich der Kontrast zwischen dem überbelichteten Innenraum auf dem Bild und der Person beziehungsweise dem Aussenraum. Jede Maria erhielt eine Art Lichthof, wurde zur Silhouette und verwandelte sich in eine imaginierbare Figur.

Neben den 7 grossformatigen Marias wurden alle 14 fotografierten Marias in einer kleinformatigen Bilderserie im Foyer des Pfarrezentrums gezeigt.



Erfahrungen

Die installative Fotoarbeit war vom 15. Oktober 2004 bis 9. Januar 2005 eingerichtet. Diese Eckdaten fassten die Adventszeit und die Weihnachtszeit mit ein. Dabei gab es verschiedene Möglichkeiten, die Marias des Alltags mit der Maria im Kirchenraum in Dialog treten zu lassen. In Gottesdiensten und Meditationen wurden Marien- und Frauenbilder thematisiert. Frauen und SchülerInnen des Religionsunterrichtes schauten sich die Fotoarbeit genau an und kamen ins Gespräch. Die Künstlerin Esther van der Bie stellte sich am Samstag, 30. Oktober 2005, um 16 Uhr für ein Gespräch mit Interessierten zur Verfügung, doch an diesem Nachmittag kamen nur wenige. Aber während der Ausstellungszeit konnten immer wieder Personen im Innenhof und im Foyer beobachtet werden, wie sie die 7 / 14 „Marias von Köniz“ begutachteten. So konnten die Initianten schliesslich eine positive Bilanz der Ausstellung in Köniz ziehen.

Medienecho

Aufgrund diverser Artikel und Hinweise in den Medien wurde die Öffentlichkeit auf die Ausstellung „Marias von Köniz“ aufmerksam gemacht. Permanent geschaltet war ein Internet-Auftritt mit Bildern und Texten via www.kathbern.ch/koeniz und via www.lukasgesellschaft.ch. Aber auch dank der Suchmaschinen von Google und search.ch konnte man sehr schnell auf die Marias von Köniz stossen.

(Via www.lukasgesellschaft.ch, www.google.ch und www.search.ch kommt man heute noch – Mitte März 2006 – zu den „Marias von Köniz“.)

Regelmässige Hinweise im kulturellen Veranstaltungskalender der Tageszeitungen „Der Bund“ und „Berner Zeitung“ machten auf die Ausstellung aufmerksam. Die „Berner Zeitung“ berichtete von der Vernissage der Ausstellung, das Pfarrblatt der röm.-kath. Kirche Bern brachte einen Artikel. Natürlich waren auch zwei Nummern des „Forum Kunst und Kirche“ der Lukasgesellschaft dem Kunstprojekt gewidmet. Die Fachzeitschrift „kunst und kirche“ (herausgegeben in Deutschland und Österreich) erwähnte das Projekt „Marias von Köniz“. In der Schweiz konnte in den beiden kirchlichen Fachorganen „Reformierte Presse“ und „Schweizerische Kirchenzeitung“ (katholisch) je ein Artikel platziert werden. Und natürlich schenkte auch die „Könizer Zeitung“ dem Kunstprojekt in Köniz Beachtung.

Von weiteren Artikeln und Hinweisen ist mir persönlich nichts bekannt – es ist aber nicht ausgeschlossen, dass es welche gab.

Fotos

Die Fotos für dieses Dossier hat Kathrin Schelker gemacht. Das Foto von Esther van der Bie hat die Künstlerin der SSL zur Verfügung gestellt.

Zum Schluss

Als Gemeindeleiter von Köniz-Sankt Josef und als Vorstandsmitglied in der Lukasgesellschaft war es für mich eine tolle Erfahrung, die Kunstintervention von Esther van der Bie vor Ort zu begleiten. Die 7 Marias von Köniz haben den Innenhof bevölkert, standen während einiger Wochen stellvertretend für alle Frauen (und Menschen) da, die auf dem Weg zur Kirche sind, die in der Kirche willkommen sind. Sie können kommen mit dem, was sie sind, mit dem, was sie in Händen halten.

Es freut mich, dass eine Pfarrei ein solches Projekt verwirklichen konnte – auch als Anregung und Ermutigung für andere kirchliche und/oder künstlerische Kreise.

Köniz, im März 2006

Markus Buenzli-Buob



Forum 4/04 Kunst und Kirche

Herausgeber: Schweizerische St. Lukasgesellschaft für Kunst und Kirche / Societas Sancti Lucae SSL

Esther van der Bie – Marias von Köniz

VOM 15. OKTOBER 2004 BIS 9. JANUAR 2005 ZEIGT ESTHER VAN DER BIE AUF EINLADUNG DER SSL DIE FOTOINSTALLATION «MARIAS VON KÖNIZ» IN DER KIRCHE SANKT JOSEF IN KÖNIZ. AN DER VERNISSAGE SPRACH MARIANNE GERNY-SCHILD.

Esther van der Bie hat, wie es der Name verrät, holländische Wurzeln. Sie ist in Arbon aufgewachsen und lebt seit ihrer beruflichen Ausbildung an der hiesigen Schule für Gestaltung in Bern. Ihr künstlerisches Werk konzentriert sich auf Foto- und Videoarbeiten. Manchmal ist Esther van der Bie einfach Fotografin – um Brötchen zu verdienen.

Für die Arbeit «Marias von Köniz» sollten «Marias des Alltags» abgelichtet werden. Ursprünglich waren alle Marias von Köniz gemeint! Doch dass das ein Wunsch bleiben sollte, liegt auf der Hand. So hat sich die Künstlerin pragmatisch auf das Machbare zurückbesinnen müssen und es geschafft, innert weniger Wochen 14 Frauen mit diesem Vornamen zu kontaktieren, zu besuchen und schliesslich im oder vor dem Eingang zu ihrer Wohnung zu fotografieren. Anschliessend folgte die Bearbeitung des Fotomaterials, die Produktion der Flaggen und das Montieren der auf Stoff gedruckten Bilder und das Anbringen einer raffinierten Beleuchtung.

Ich brauche nicht zu betonen, dass dieses Konzept nebst grossem technischen Können und künstlerischer Vision auch viel Einfühlungsvermögen gebraucht hat, um mit unbekanntenen Personen eine Art Gruppenarbeit zu realisieren. Jede Frau und jedes Mädchen wurde ernst genommen, wurde individuell erfasst, wurde in ihrer echten, ungekünstelten Umgebung festgehalten. Ich gratuliere Esther van der Bie für diese inhaltlich wie künstlerisch subtile, aber auch klar durchgezogene, einheitliche und doch vielfältige Darstel-

lung heutiger Frauen. Ich danke aber auch den 14 Marias, die nun als Fotoserie versammelt sind.

KEINE SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT

Ein Kunstprojekt in einer Kirche ist keine Selbstverständlichkeit. Kunst und Kirche lieben einander nicht immer. Dies geht auch aus vielen Buch- und Aufsatztiteln

hervor, wie z.B.: «Die Kunst und das Christentum – Geschichte eines Konflikts», oder «Die Kunst – das Sorgenkind der Kirche», oder «Vermittlung zwischen der Kirche und moderner Kunst tut not». Es ist schon so: Die Kirche möchte nicht von der zeitgenössischen Kunst gestört werden, oder mehr noch: sie hat Angst vor ihr. Wovor genau hat sie Angst? Ich denke: vor Blasphemie. Das allerdings ist ein vielschichtiges und vielfältiges Gefühl. Es lässt sich vielleicht auf die einfache Frage reduzieren: Darf man das?

Wir sind unsicher geworden, ob man biblische und kirchliche Themen mit Bildern unseres Alltags darstellen darf. Wenn man Alltag mit Befragung des Menschseins in unserer Zeit gleichsetzt, dann scheint mir kein Problem zu bestehen. Wenn wir aber von Künstlern erwarten, dass sie sich mit Themen des Glaubens auseinandersetzen, dann passiert mit der Kunst sozusagen dasselbe wie mit dem Kirchenvolk selbst: weil beide die biblischen Inhalte nicht mehr kennen, oder zumindest nicht mehr deuten können, verlieren sie den selbstverständlichen Umgang mit der Kirche. Bei den Künstlern führt dies zu Desinteresse, bei den Kirchengliedern zu Unsicherheit und deshalb zum Festhalten am Gewohnten. Es geht also um das selbstverständliche Austauschen und gegenseitige Einbeziehen des täglichen Lebens in die jeweils andere Kultur bzw. um eine neue Annäherung beider Welten.

Das Beispiel der Maria kann uns hier vielleicht helfen, festgefahrene Vorstel-



Eine Maria aus dem 14-teiligen Zyklus «Marias von Köniz» von Esther van der Bie

lungen zu deblockieren: Man weiss, dass gerade Maria auf Bildern der Renaissance oft die Frau, die Freundin oder die Geliebte des Malers war. Jedenfalls war das Vorbild oft eine, wie wir heute sagen würden, «normale» alltägliche Frau. Daraus können wir merken, dass unsere Angst vor Blasphemie von unserem Unwissen, ja von unserer Distanz zur christlichen Tradition kommt. Anders war es in früheren Epochen.

Im Mittelalter brauchten die des Lesens unkundigen Menschen bildliche und möglichst lebensnahe Darstellungen, um die Bibel überhaupt zu verstehen. Und wie am Beispiel der Maria erwähnt, wurden in der Renaissance Szenen aus biblischen Geschichten selbstverständlich mit «profanen» Elementen und Mitteln dargestellt. Im Barock wurde die gegenseitige Lebensnähe zwischen Kunst und Kirche nochmals gesteigert. Erst seit dem 19. Jahrhundert, als sich die Kunst von den institutionellen Auftraggebern verabschiedete, besteht ein tiefer Graben zwischen Kunst und Kirche. Die Kirche wurde aus dem Alltag verdrängt, die Kunst wurde von der Kirche unabhängig – und damit oft Selbstzweck – was die Zusammenarbeit weitgehend beendete. Eine Hauptaufgabe der Kunst ist dennoch «die Hinterfragung der Gesellschaft» geblieben.

Und die Gesellschaft fängt im Kleinen an, in meiner unmittelbaren Umgebung. So ist unsere hier versammelte kleine Frauengruppe, die schicksalhaft zusammen gekommen ist, auch Teil davon. Gleichzeitig sind diese Frauen aber auch Individuen mit ihrer je eigenen Geschichte. Dazu kommt dann die Sicht der Künstlerin, ihre Interpretation also. Im Theater würde man sagen: die Regie, in der Kunst ist es der persönliche Stil. Dabei darf diese sich aber nicht dazu verleiten lassen, aus künstlerischen Überlegungen die Individuen nicht zu respektieren.

An diesem Punkt ist die ethische Dimension unseres Projektes zu messen, die es dadurch für die Kirche relevant macht: Wir haben es hier mit 14 Frauen zu tun, von denen man etwas erfährt (indem man ein wenig von der – absichtlich überbelichteten – Wohnung im Hintergrund sieht, oder indem man vernimmt, wer oder was in ihrem Leben eine wichtige Bedeutung hat), aber: jede Frau bewahrt letztlich ihr eigenes Geheimnis für sich. So kann man die Frage, ob Esther van der Bie den abgeblendet Frauen gegenüber – bei allem Produktionsstress – mit Respekt und Achtung begegnet ist, vollumfänglich bejahen. Und weil die Künstlerin die Frauen

mit Namen Maria mit Respekt porträtiert hat, ist eine ethische Arbeit entstanden, bei der das Misstrauen der Kirche gegenüber der zeitgenössischen Kunst – sie sei ethisch unberechenbar – für einmal kräftig relativiert werden darf.

Um zu illustrieren, dass diese «Marias von Köniz» für die Kirche durchaus eine gewisse Brisanz in sich bergen könnten, mache ich einen kleinen Gedankensprung. Denken Sie sich die Flaggen im Inneren der Kirche: eine Maria auf dem Velo, eine Maria mit einem Wäschekorb voll Gartenzeug unter dem Arm, eine Maria als turnendes Mädchen, eine Maria in Freizeithose. Ja, warum eigentlich nicht? An diesem kleinen praktischen Beispiel realisiert man, wie nahe beieinander und selbstverständlich die gewohnte Tradition – mit der christlichen Maria – und das Einbringen der zeitgenössischen Gesellschaft – mit realen Marias – sein könnten.

KUNST – KOMMUNIKATIV

Vielleicht können wir jetzt auch die Frage beantworten: Wozu Kunst an diesem Ort? Weil damit ein Stück Leben zumindest in den Innenhof des kirchlichen Zentrums Sankt Josef gebracht werden kann. Nicht dass Ihre Gemeinde dies besonders nötig hätte. Aber bei Ihnen kann jetzt die Kunst eine ihrer Aufgaben erfüllen: sie kann die Menschen – vielleicht auch Mitbewohner von Köniz – dazu auffordern, in der biblischen Maria eine reale Frau zu sehen, die sich in Frauen von heute spiegelt. Vielleicht interessiert sich auch das Kunstpublikum wieder einmal für selbstverständlich gelebte und wiedergegebene Geschichten aus der Bibel. Jedenfalls haben wir es hier mit einem interessanten Annäherungsversuch zwischen Kunst und Kirche, mit einem gelungenen Experiment zum Thema Kirche und zeitgenössische Kunst – und umgekehrt – zu tun.

Solange die kirchliche Kunst brav und anpasserisch ist, den Bedürfnissen nach Harmonie, Wohlbefinden und Glücksgefühl folgt (ich denke hier vor allem an abstrakte, farblich ansprechende Beispiele, die aber oft einem eigentlichen Inhalt ausweichen), dann entsteht kein Problem. Sobald sie aber Themen aus dem Alltag holt, bzw. vom vermeintlich Profanen ausgeht, beginnen sich die Geister bekanntlich zu scheiden.

KUNSTSCHAFFENDE EINLADEN

Zum Schluss möchte ich noch einmal betonen, wie wichtig es ist, dass Persön-

lichkeiten aus dem kirchlichen Umfeld sich dafür engagieren, dass Kirche und Kunst wieder zusammen kommen. Natürlich müsste auch die Kunst einen Schritt machen, aber sie muss schon dazu eingeladen werden – sie kann sich nicht selber einladen. Kunsthistoriker, aber auch Gemeindeglieder können es lange versuchen: Wenn der verantwortliche Pfarrer nicht selber Mut hat und seiner Gemeinde Mut macht, dann entsteht nichts. Für die Zeit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gibt es als Beispiel zwei herausragende kirchliche Persönlichkeiten, die ich hier erwähnen muss: den Jesuitenpater Friedhelm Menekes in Köln und den Dominikanerpater Otto Maurer in Wien. Beide haben bzw. hatten die Offenheit und Bereitschaft, sich mit der zeitgenössischen Kunst – und zwar mit der allerschwierigsten und sperrigsten – auseinanderzusetzen.

Jedenfalls machen wir heute in Köniz einen spannenden Anfang. Natürlich kann man Kunst und Kirche nicht zwanghaft vereinen, aber wie in unserem Beispiel könnte man sich mit leicht verständlichen Themen – mit verschiedenen Augen betrachtet – gegenseitig vielleicht wieder annähern.

Marianne Gerny-Schild

Editorial

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER

Frohe Weihnachten und einen guten Start ins Neue Jahr wünsche ich Ihnen im Namen der Redaktion!

Wiederum sind neue Gesichter zur SSL gestossen (Seite 8), und nochmals gehen wir u.a. auf die Ausstellungen ein, welche die SSL in Basel und Köniz initiiert hat.

Als Mitbeteiligter an der Ausstellung «Marias von Köniz» erlebe ich Interessantes. Die Fotoinstallation zieht nicht nur Kunst-Liebhaber an. Sie gibt auch kirchlich Mitarbeitenden Anreiz, sich von moderner Kunst befragen zu lassen. Gottesdienste und Besinnungen erhalten dadurch überraschende Akzente. Und ein Kunstwerk wird im wörtlichen Sinn neu beleuchtet. Eine wertvolle Sache, die den Dialog von Kunst und Kirche fördert. Weiter so!

Markus Buenzli-Buob

Mireille Gros – lichten

VOM 15. OKTOBER BIS 27. NOVEMBER 2004 WAR IN DER PREDIGERKIRCHE IN BASEL AUF EINLADUNG DER SSL VON MIREILLE GROS EINE INTERVENTION IN 3 TEILEN ZU SEHEN. AN DER VERNISSAGE SPRACH JOHANNES STÜCKELBERGER.

«Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; die Erde aber war wüst und wirr, Finsternis lag über der Urflut, und Gottes Geist schwebte über dem Wasser. Gott sprach, es werde Licht. Und es wurde Licht.» Laut diesen ersten Sätzen aus der Bibel begann die Schöpfung, die Erschaffung der Welt, damit, dass es Licht wurde. Vom Licht – oder besser vom Lichten – handelt auch Mireille Gros' Intervention in der Predigerkirche in Basel.

Die Arbeit besteht aus drei Teilen. Ein erster Teil sind jene acht Plakate, die an den Aussenwänden der Kirche angebracht sind, sieben davon am Chor, eines nebem dem Haupteingang. Diesen Plakaten liegen Aufnahmen zugrunde, die Mireille Gros in den Sommermonaten in der Predigerkirche gemacht hat. Sie zeigen Lichtspiele und Lichtspiegelungen in der Kirche, Situationen, wie sie jede Besucherin und jeder Besucher bei entsprechenden Verhältnissen in der Kirche vorfinden und entdecken kann. Faszinierend, was das Sonnenlicht mit diesem Bauwerk aus Stein anstellt, wie es die Mauern aufbricht, dynamisiert, beseelt. Die Kirche wird in diesen Bildern als lebendiger Organismus wahrgenommen, der atmet und pulsiert. Diese Deutung gelingt den Bildern nicht zuletzt dadurch, dass sie uns veranlassen, dauernd den Fokus zu variieren, sie versetzen auch uns als Betrachterinnen und Betrachter in Bewegung. Aus der Nähe erkennen wir auf den Bildern kleinste Details der Mauerstrukturen, die Lichten hingegen vermögen wir besser zu sehen auf Distanz.

LICHT-REFLEXIONEN

Das zweite Element von Mireille Gros' Intervention ist eine Videoprojektion. Als Ort dafür wählte die Künstlerin eine der kleinen, zum Kirchenschiff hin geöffneten Lettnerkapellen. In einer unendlich sich wiederholenden, etwa fünfminütigen Bildsequenz sieht man einen Wald, zwischen dessen Bäumen hindurch die Wasseroberfläche eines Sees glitzert. Die Bildeinstellung bleibt die ganze Zeit ungefähr die gleiche, was sich ändert, ist die Art und Weise, wie der See das Sonnenlicht reflektiert. Es ist ein Licht, das zunächst nur ganz verhalten als schmaler Streifen



«lichten» – Videoprojektion von Mireille Gros in der Predigerkirche Basel

sichtbar ist, das dann jedoch wächst und in den Wald einzudringen oder auszustrahlen beginnt, bis dass es die Bäume gänzlich überflutet, um im nächsten Moment sich wieder zurückzuziehen und schwächer zu werden. Die Künstlerin sagt dazu: Das Bild geht auf und wieder zu.

Das dritte Element der Arbeit ist eine Bildtafel, die im rechten Seitenschiff der Kirche, neben dem Eingang zur Sakristei steht. Formal und farblich nimmt die Tafel Bezug auf die Reihe von Grabplatten, die in den beiden Seitenschiffen angebracht sind. Während jene jedoch in Stein gehauen sind, ist das Bild in Enkaustiktechnik gemalt. Es stellt Nordlichter dar, jenes atmosphärische Phänomen, das in nördlichen und südlichen Breitengraden als farbiges Licht am Nachthimmel zu sehen ist, und das sich bis heute einer eindeutigen Erklärung entzieht. Als der Polarforscher Robert Scott zum ersten Mal Polarlichter sah, äusserte er: «Es ist unmöglich, Zeuge eines solchen Phänomens zu sein, ohne dabei Ehrfurcht zu empfinden. Es wendet sich sogleich an die Phantasie, weil es eine spirituelle Quelle zu haben scheint.»

MIT EINEM KONKRETEM ORT IN DIALOG TRETEN

Die dreiteilige Arbeit von Mireille Gros ist für diesen spezifischen Ort der Predigerkirche entstanden. Sie nimmt auf den Ort Bezug, tritt mit ihm in einen Dialog. Die Kirche dient der Künstlerin nicht als neutraler Ausstellungsort, weshalb es auch

kein Schriftband gibt, das über der Strasse oder über dem Eingang auf die Ausstellung hinweist. Die Intervention versteht sich als Teil der Kirche, ihr Auftritt ist entsprechend zurückhaltend, er zeugt von einer grossen Ehrfurcht vor dem Raum und seiner Geschichte. Es scheint, als wolle die Künstlerin dem Raum etwas von dem zurückgeben, was sie von ihm empfangen hat. Mit ihrer Arbeit hält sie dem Raum einen Spiegel vor Augen, liefert sie eine Deutung dieses Raumes. Umgekehrt ist der Raum seinerseits ein Spiegel ihrer Arbeit. In diesem Sinne findet hier ein Dialog statt.

DRAUSSEN UND DRINNEN BEZIEHEN SICH AUF EINANDER

Welches die Themen dieses Dialogs sind, das heisst, wie die Künstlerin den Raum wahrnimmt, und wie umgekehrt dieser auf ihr Werk zurückwirkt, das soll hier nur angedeutet werden, nicht zuletzt deshalb, weil es ja noch einen dritten Partner in diesem Gespräch gibt: die Besucherinnen und Besucher mit ihren eigenen Fragen und Beobachtungen. Ein aus meiner Sicht wichtiges Element der Arbeit von Mireille Gros ist das Aufeinanderbezogenensein von Draussen und Drinnen. Die Plakatserie draussen verweist auf das Drinnen, umgekehrt arbeitet die Videoprojektion drinnen mit Elementen von Draussen. Kirche in der Wahrnehmung von oder in der Deutung durch Mireille Gros ist ein offener Ort, an dem ein Dialog zwischen Innen und Aussen stattfindet. Der Auftritt in der Öffentlichkeit ist dabei nicht marktschreierisch, sondern leise, er verweist auf jene geheimnisvollen Seiten, die es vielleicht sind, die die Kirche in unserer Gesellschaft so unverzichtbar machen.

Kirche in der Wahrnehmung von Mireille Gros ist zweitens ein Ort, an dem sich etwas bewegt, an dem es Licht wird und wieder dunkel, ein Ort, der atmet und lebt. Darauf verweist nicht zuletzt der Titel der Ausstellung: «lichten». Das Wort wird in unserer Sprache zum einen verwendet in der Bedeutung von hell werden (das Dunkel lichtet sich), zum andern in der Bedeutung von leicht machen (den Anker lichten). Mireille Gros interpretiert Kirche nicht nur als Ort, an dem es hell wird, sondern auch als Ort, an dem die Anker gelichtet werden, an dem aufs Meer hinausgefahren wird, an dem die Erfahrung von grosser Weite, von Unterwegssein, von Freiheit und gleichzeitig die Erfahrung von Geborgenheit und Schutz gemacht werden kann.

Drittens deutet die Intervention von Mireille Gros die Kirche als einen Ort mit einer langen, bewegten Geschichte. Wieviele Kinder mögen in dieser Kirche getauft worden sein? Wieviele Paare verheiratet? Wieviele Menschen sind hier zusammengekommen, um sich von einem verstorbenen Mitmenschen zu verabschieden? Die Kirche hat viele Menschen auf ihrem Lebensweg begleitet. Es ist ein Ort, der einen riesigen Bogen spannt von der Wiege bis zum Grab, worauf nicht zuletzt Mireille Gros' Bildtafel verweist. Zu der Geschichte dieses Ortes gehört auch, dass hier im 14. Jahrhundert der Mystiker Johannes Tauler gewirkt hat, dessen mystische Spiritualität in den Arbeiten von Mireille Gros nachzuklingen scheint oder zumindest einen Widerhall findet.

Die Intervention von Mireille Gros sagt etwas aus über den Raum, in dem sie realisiert wurde. Umgekehrt sagt dieser

Raum aber auch etwas aus über diese Intervention. Der Raum gibt Antwort auf die Fragen der Künstlerin, er wird seinerseits zu einem Spiegel ihrer Arbeit. Was in dieser Kirche sicherlich stärker zum Tragen kommt, als in einem neutralen Museums- oder Galerieraum, das ist die spirituelle Qualität von Mireille Gros' Kunst. Die Künstlerin will mit ihren Arbeiten Energien sichtbar machen, auch spirituelle Energien. Auf der Türe zu einem ihrer ersten Ateliers stand der Spruch: «Mehr Autonomie – wir sind die Energie (Die Farben)».

In einen Dialog mit der Kirche tritt Mireille Gros mit ihren Arbeiten auch ein durch die Fragen, die sie mit und in ihrer Kunst stellt. Ihre Arbeiten handeln von jenen Grundfragen des Lebens, auf die auch die Religionen und Kirchen Antworten zu geben versuchen: Woher kommen wir, wer sind wir, wohin gehen

wir? «Anfangenfangen» ist der Titel einer ihrer jüngeren Publikationen, in dem dieses Anliegen zum Ausdruck kommt: das Anliegen, das Geheimnis der Schöpfung zu ergründen, zu erforschen, wie etwas anfängt. Andere Arbeiten heissen «Emergence (Auftauchen)» oder «Epiphanies». Die Künstlerin fragt nicht nur nach den Anfängen, sondern auch nach dem Wiederauftauchen von längst Vergessenem, nach dem Erscheinen von Totgeglaubtem. Schöpfung interessiert sie nicht nur als Urakt, sondern als Ereignis, das immer wieder neu stattfindet.

Laut dem biblischen Schöpfungsbericht begann Schöpfung damit, dass es Licht wurde. Auch am Anfang und im Zentrum von Mireille Gros' Schaffen steht das Licht, als Naturphänomen gleichermaßen wie als spirituelle Erfahrung.

Johannes Stückelberger

Neugestaltung der Katholischen Kirche Jona

AM PALMSONNTAG 2004 WURDE DURCH DIE ALTARWEIHE DIE RENOVIERTE PFARRKIRCHE MARIA HIMMELFAHRT IN JONA WIEDER IHRER BESTIMMUNG ÜBERGEBEN. BIS ES SO WEIT WAR, MUSSTE EIN LANGER, MIT DORNEN UND STEINEN GEPFLASTERTER WEG DER PLANUNG UND DER ENTSCHEIDUNGSFINDUNG ZURÜCKGELEGT WERDEN. IN DER ZUR ALTARWEIHE HERAUSGEGEBENEN FESTSCHRIFT WIRD OFFEN ÜBER DIE VIELFÄLTIGEN SCHWIERIGKEITEN BERICHTET, DIE SICH ÜBER FÜNFEINHALB JAHRE BIS ZUR GENEHMIGUNG DES BAUKREDITES HINZOGEN.

Auf der einen Seite gab es unterschiedliche Meinungen innerhalb der Pfarrgemeinde über die Ziele der Reform und die zu realisierenden Ideen. Was schwerer wog waren die Interventionen der kantonalen (SG) Denkmalpflege, die «oft unverständlich ultimativ» agierte (S. 10 – Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Seiten der Festschrift); dies engte die Verantwortlichen in ihren Entscheidungen ein. So lehnte die Denkmalpflege im Studienwettbewerb sechs der neun Projekte ab. Wie so oft bei der Renovierung historischer Bauten prallten die verschiedenen Ansichten aneinander. Für die Denkmalpflege galt das «Augenmerk nur der Sicht der historischen Kirche und nicht der Förderung der religiösen Gemeinschaftserlebnisse» (5).

Dem Rapperswiler Architekten Herbert Oberholzer mit seinen Mitarbeitern Pierre Robin und Paul Schurter gelang es schliesslich, eine «sinnvolle, auf den gläubigen Menschen zugeschnittene Renovation» (11) zu projektieren, nachdem seine früheren viel weiter gehenden Pläne abgelehnt worden waren. Er nahm viele Ideen von aktiven Pfarreiangehörigen in die Planung auf und konnte einen beträchtlichen Teil der Anliegen breiter Kreise verwirklichen.

GELUNGENES WERK

So entstand ein Werk, dass in der Pfarrgemeinde allgemeine Anerkennung fand, wenn auch naturgemäss einige Pfarreangehörige der einen oder anderen

Statue oder Einrichtung der alten Kirche nachtrauern. Von aussen blieb das Erscheinungsbild der Kirche praktisch unverändert. Da die Kirche im Zentrum von Jona auf einer erhöhten Lage einen besonderen Platz einnimmt, durften keine später hinzugefügten Teile abgebrochen und nur zwei Annexbauten (Sakristei und Marienkapelle) angefügt werden, die aber das Stadtbild nicht beeinflussen.

Auch die Renovation und Neugestaltung des Innenraumes sind voll gelungen. Es ist offensichtlich, dass der Architekt in Zusammenarbeit mit dem Luzerner Künstler Anton Egloff Liturgie und Gemeinschaft in den Vordergrund stellte. Egloff hat alle liturgischen Orte gestaltet. So entstand ein bethafter gemeinschaftsbildender liturgischer Raum. Der Architekt sagt vom Künstler, dass seine «Sensibilität, seine immense kreative Kraft, seine tiefen Kenntnisse in liturgischen Fragen» die eigenen architektonischen Absichten unterstützt haben (16).

DER INNENRAUM

Wer die Kirche betritt, wird in einen hellen weissen Raum aufgenommen, in einen Raum, der nach oben in einen imaginären Himmel zu münden scheint. Wenn die Kirche beleuchtet ist (übrigens eine vorbild-

lich unauffällige Beleuchtung) glaubt man einen blauen Sternenhimmel zu sehen. Es erinnert mich an die beispielhafte katholische Kirche von Zollikon ZH, wo man beim Eintritt von einem naturgetreuen Sternenhimmel (von Anton Egloff) gefangen genommen wird.

Die Einrichtung der Kirche ist sehr einheitlich gestaltet. Ambo und Altar, die beiden Hauptorte für Wortgottesdienst und Eucharistiefeier, sind in gleicher Gestaltungssprache gehalten. Vorn im Chor steht das Auferstehungskreuz mit symbolischem Grabtuch oder Siegesfahne. Dieses Kreuz korrespondiert mit der Kreuzigungsgruppe im hinteren westlichen Teil des Raumes; sie stand früher an der Altarwand. Selbst eine aus dem Jahr 1657 stammende Marienstatue, das Gnadenbild «Maria die Gnadenvolle» an der linken Chorwand stört in der modernen Umgebung nicht. Die 12 Apostelkreuze bestehen aus 12 verschiedenen Kreuzen (z.B. Andreaskreuz, Petruskreuz, Russisches Kreuz).

Im Chorraum, gebaut Ende des 15. Jahrhunderts, wurde auf der linken Seite ein gotisches Sakramentshäuschen entdeckt, das nun wieder sichtbar ist. Der einfache ovale Tabernakel auf einer Stele steht im Schnittpunkt des Chorraumes und des Gemeinderaumes. Er ist in Anlehnung an die alttestamentliche Bundeslade gestaltet. «Überzieh die Lade innen und aussen mit purem Gold (Ex 25.11). Der Taufort besteht aus zwei Stelen und hat seinen festen Platz im Chorraum. Für die Taufe in der Osternacht oder im Gemeindegottes-

dienst kann man das Taufbecken aus der Stele nehmen und es vor die Gemeinde tragen. Für mich ist die Bedeutung der zweiten Stele neben dem Taufstein eine Entdeckung. Die Stele ist mit Steinen gefüllt. «Das Taufwasser wird nach der Taufe in diese Stein-Stele gegeben. Es verdunstet und geht wieder in den natürlichen Wasserkreislauf. Das ist eine Ehrerbietung nicht nur gegenüber dem geweihten Wasser, sondern auch gegenüber der Kostbarkeit des Wassers an sich.» (20)

Ausserhalb des Innenraumes, aber durch eine Fensterwand, die den Blick in den Kirchenraum freilässt, mit ihm verbunden, befindet sich die Marienkapelle. Sie ist schlicht gehalten, ohne Fenster nach aussen. Das Licht kommt indirekt von oben über die silbergraue Wand. Eine Pietà korrespondiert mit der schon erwähnten Kreuzigungsgruppe an der äusseren Kapellenwand in der Kirche.

FLEXIBILITÄT

Variabilität und Flexibilität waren für den Architekten ein zentrales Anliegen. Die Gemeinde sollte je nach aktuellem Bedürfnis und Liturgieverständnis den Raum verändern können. Die mobile Bestuhlung – die Stühle sind allerdings reihenweise aneinander befestigt – und verschiebbare Plattformen lassen unterschiedliche Raumnutzungen zu. So einleuchtend dieser Gedanke auf den ersten Blick ist – ich bin eher skeptisch. Die menschliche Trägheit wird kaum häufig solche Änderungen vornehmen. Das ist auch gut so.

Der Kirchenraum sollte Heimat schaffen. Das tut er aber nicht, wenn er immer wieder verändert wird.

Was die verschiebbaren Plattformen betrifft, wurde die Ästhetik der Funktionalität geopfert. Ich empfinde es sehr störend, dass Altar und Ambo auf einen nicht einmal farblich angepassten Holzpodest stehen. Das reisst die ganze künstlerische Einheit auseinander. Man denkt sofort an ein Provisorium, was es aber nicht ist. Deshalb wäre eine farbliche Anpassung unbedingt erforderlich oder noch besser: ein Podest aus demselben Material und derselben Farbe wie der erhöhte Boden.

AUSBLICK

Trotz dieses kritischen Einwandes ist die Neugestaltung sehr gut gelungen, ein Werk, das die Meister lobt. Hoffen wir, dass die reine Einfachheit und künstlerische Einheit nicht durch Sauglattismus und Kinderzeichnungen oder anderen Installationen, die in einem Schulzimmer zu Hause sein mögen, verdunkelt und verhandelt werden. Beispiele – selbst an barocken Chorgittern – lassen einen erschauern. Alle Verantwortlichen müssten die Aussage des Architekten immer abrufbereit halten: «Gerade im Kirchenraum sollten die Menschen, Kinder wie Erwachsene, die im Alltag einer unglaublichen Reizüberflutung ausgesetzt sind, zur Ruhe kommen. Die Leere des Raumes ist nicht das Negative der Bildlichkeit. Es ist eher wie ein Schweigen vor Gott, um das Wort besser zu hören.» (16)

Walter von Arx

Festschrift zur Neugestaltung und Altarweihe der kath. Kirche Jona, Palmsonntag 2004, hrsg. Kath. Kirchgemeinde Jona. 39 Seiten.



Kirche innen nach dem Umbau

Ausstellungen

MIREILLE GROS stellte beim Kunstverein Reutlingen Zeichnungen, Malerei, Fotografie, Video-Arbeiten und Text-Installationen aus unter dem Titel «zeichnenmeer – mehr zeichnungen und mehr». – Mit «lichten» war sie in der Predigerkirche in Basel zu Gast.

BRUNO LEUS stellte im Forum Flüh aus.

JEAN STERN nahm am Festival des jardins de rues in Lyon teil.

HANS SCHÖPFER zeigte in der Kunsthalle Fribourg «Shock and Awe – Fotobilder zum Irakkrieg».

EUGEN BOLLIN, FRANZ BUCHER, GODI HIRSCHI, JAN KAESER, NIKLAUS LENHERR – eine ganze Reihe von Kunstschaffenden der SSL - waren vertreten an der Jubiläumsausstellung 10 Jahre Galerie Adrian Bleisch in Arbon.

CLAUDIA BUCHER, PIA GISLER, BARBARA JÄGGI, JÖRG NIEDERBERGER UND ALOIS SPICHTIG stellten im Steinbruch Guber in Alpnach aus.

KURT SIGRIST, PIA GISLER u.a. konnten im Haus für Kunst Uri und im Aussenraum von Altdorf zum Thema «Geschiebe» ausstellen.

SAMUEL BURI hatte eine Ausstellung im Haus der Kunst St. Josef in Solothurn.

RUEDY SCHWYN war in der Berner Galerie Artraktion mit «SINNWEICHE – Objekte und Bilder» vertreten.

CLAUDIA BUCHER zeigte in Waldkirch (D) im Georg Scholz-Haus Installationen, Originalgrafiken und Zeichnungen zum Thema «LAUF» sowie in Braunschweig in der Galerie Allgemeiner Konsumverein eine Performance unter dem Titel «Kissenumarmung».

NINA GAMSACHURDIA stellte in der Tonhalle Zürich Bilder und Objekte zum Thema «Die Schöpfung» aus.

FRANZ BUCHER zeigte im Forum Dorfmat Rotkreuz Malerei, Zeichnungen und Originalgraphik.

MARTIN CLEIS UND HANS THOMANN waren in Amsterdam in der Galerie BMB mit open ateliers präsent.

MARTIN CLEIS kann im Januar im Atelierhaus Arlesheim seine Installation «streiflicht» zeigen.

MIREILLE GROS zeigt bis 22. Januar in New York City bei Dinter Fine Art die Installation «réserves naturelles».

HELENA AESCHBACHER-SINECKÄ stellt vom 7. Februar bis 26. März 2005 im Katalogsaal der Zentralbibliothek Zürich abstrakte Fotografien und Gedichte aus.

JÖRG NIEDERBERGER zeigt bis 9. Januar Malerei und plastische Arbeiten zum Thema «Fragment / Echo» im Nidwaldner Museum in Stans.

Neugestaltung

In der Evangelisch-Methodistischen Kirche Basel Neubad konnte **PAOLO POLA** eine Erneuerung der künstlerischen und sakralen Gestaltung des Gottesdienstraumes vornehmen.

In der Pfarrkirche von Baar haben **PETER HUMM UND MUNDI NUSSBAUMER** eine neue Chorgestaltung umgesetzt. Der Altar wurde Mitte November eingeweiht.

Publikationen

FINNISCHE KIRCHENARCHITEKTUR

Finnland war lange Zeit führend in der Entwicklung einer zeitgenössischen Architektur. Davon zeugen auch zahlreiche Kirchen, die in der Zeitschrift «kunst und kirche» publiziert wurden. Nun sind die elf wichtigsten Beispiele in einem schön gestalteten Buch mit dem Titel «Sacral Space» zusammengefasst worden. Zu nennen sind beispielsweise die Otaniemi-Kapelle von Kaija und Heikki Siren in Espoo, die Felsenkirche von Timo und Tuomo Suomalainen in Helsinki, die Kirche von den Drei Kreuzen von Alvar Aalto in Imaatra oder die Kaleva-Kirche von Raili und Reima Pietilä in Tampere. Kurze Texte in Englisch sind den zahlreichen Aufnahmen und Plänen beigelegt. Die Sammlung wird von zwei Aufsätzen zur Entwicklung der finnischen Kirchenarchitektur eingeleitet. Jari Jetsonen und Sirkkaliisa Jetsonen, Sacral Space: Modern Finnish Churches,

Helsinki: Rakennustieto Oy Rati, 2003, 142 S. mit zahlreichen Abb. und Plänen. ISBN 951-682-731-4. <http://www.rakennustieto.fi>

Fabrizio Brentini

KORNFELDKIRCHE RIEHEN

(J.S.) Die Kornfeldkirche in Riehen zählt zu den schönsten protestantischen Kirchenbauten der Nachkriegszeit in der Schweiz. Als einziger protestantischer Bau der Schweiz fand sie jüngst Aufnahme in das von Wolfgang Jean Stock herausgegebene Buch «Europäischer Kirchenbau 1950-2000». Nun liegt eine eigene kleine Publikation über diesen Bau vor. 1962-64 nach Plänen von Werner Max Moser gebaut, ist die Kornfeldkirche ein herausragendes Beispiel für den in jener Zeit verbreiteten Typus des Gemeindezentrums. Sowohl die Gesamtanlage als auch die Gestaltung des Äusseren und des Inneren vermitteln das Bild einer Kirche, die sich als Ort der Gemeinschaft und der Begegnung versteht. Die Kornfeldkirche ist kein Sakralbau, sondern – wie der Architekt sie nennt – eine Wohnstube der Gläubigen.

Johannes Stückelberger, Die Kornfeldkirche in Riehen. Bern, Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte, 2004, 24 S. mit zahlreichen Abb. und Plänen. ISBN 3-85782-760-2.

L'ART CONTEMPORAIN EST-IL CHRÉTIEN?

(J.S.) Christliche Visionen der Welt haben in der zeitgenössischen Kunst Konjunktur. Auf dieser These basiert die jüngste Publikation von Catherine Grenier, Konservatorin der zeitgenössischen Abteilung des Musée national d'art moderne, Centre Georges Pompidou. Die Autorin analysiert Werke mit christlicher Ikonografie im Schaffen von Künstlern wie Hirst, Alÿs, Jankowski, Cattelan, Gordon, Wallinger, Serrano, Tuymans, Dumas und weiteren.

Catherine Grenier: L'art contemporain est-il chrétien? Editions Jacqueline Chambon, Nîmes, 2003, ISBN 2-87711-255-1.

ROLLSIEGEL

(J.S.) Hildi Keel-Leu und Beatrice Teissier kommentieren in einer neuen Publikation die 455 vorderasiatischen Rollsiegel der Sammlung Bibel + Orient der Universität Freiburg/Schweiz, die zu den grössten

und bedeutendsten Sammlungen dieser Art in Europa zählt. Rollsiegel sind kleine zylinderförmige Steinwalzen von etwa zwei Zentimetern Höhe, die beim Abrollen ihr Negativ auf der Siegelmasse abbilden. Auf ihnen sind bildliche Darstellungen zumeist religiöser Natur festgehalten, bisweilen auch in Kombination mit kurzen Inschriften.

Hildi Keel-Leu und Beatrice Teissier: Die vorderasiatischen Rollsiegel der Sammlungen «Bibel + Orient» der Universität Freiburg, Schweiz (Orbis Biblicus et Orientalis 200). Academic Press Fribourg, Freiburg i. Ü. 504 S.

ALTÄRE – EIN TISCHPROJEKT

Benita Joswig legt im Gütersloher Verlags- haus ihre Dissertationsschrift vor unter dem Titel «Altäre: Theologie und Kunst im urbanen Raum – ein Tischprojekt» (ISBN 3-579-03491-X). Sie untersucht Interdependenzen zwischen Tisch und Altar und stellt theologische Reflexionen an über ein Kunstprojekt. Im Vordergrund steht das Spannungsfeld von Theologie und Erinnerungsarbeit.

SAMUEL BURI IM HAUS DER KUNST ST. JOSEF

Die Ausstellung von Samuel Buri mit neueren Bildern fand vom 6. November bis 5. Dezember 2004 in Solothurn im Haus der Kunst St. Josef, einem ehemaligen Kloster, statt. Sie ist dokumentiert in einer 35-seitigen Broschüre (ISBN 3-906223-27-2). Den Text verfasste Annemarie Monteil, die Fotos steuerten Thomas Gerber und Anna Rapp Buri bei.

AUS UNSEREM SCHAFFEN

Die Gemeinschaft christlicher Künstler der Erzdiözese Freiburg legt unter dem Titel «aus unserem Schaffen» das ansprechend gestaltete Heft 16/2004 vor (ISSN 0027-299-X). Dokumentiert sind Arbeiten im Kirchenraum, aber auch in profaner Umgebung. Es ist ein Forum für die Künstler und Architekten der Gemeinschaft sowie für die erzbischöflichen Bauämter.

GOTT DER RICHTER

(MBB) Für einen unverzichtbaren Aspekt des christlichen Glaubens plädiert Matthias Zeindler in seinem neuesten Buch «Gott der Richter» (ISBN 3-290-17271-6, TVZ, 124 Seiten). Der Autor ist reformier-

ter Pfarrer in Erlach, Privatdozent für Systematische Theologie an der Universität Bern und Vizepräsident der Lukasgesellschaft.

Matthias Zeindler zeigt im Unterschied zur gängigen Meinung auf, dass der Gerichtsgedanke als Rede vom letzten Gericht Gottes die Lebensdienlichkeit des Glaubens erst recht zur Geltung bringt und einer verbreiteten Verharmlosung der Gottesrede entgegentritt. In Literatur und Psychoanalyse findet der Autor positive Zugänge zum Gericht, zu Auseinandersetzungen mit anstössigen, widerständigen, befremdenden Seiten der Existenz – oder theologisch gesprochen: ohne Gericht kein Heil, keine Gerechtigkeit, keine Ermöglichung von Freiheit. Die Lektüre lädt ein, mit dem Begriffsfeld Liebe verantwortungsvoll umzugehen.

Verschiedenes

LITURGISCHES INSTITUT DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ IN FREIBURG

Am 4. Dezember 2004 fand in Freiburg/Schweiz die Eröffnungsfeier anlässlich der Wiedererrichtung des Liturgischen Instituts der deutschsprachigen Schweiz statt. Das Institut, 1962 in Freiburg gegründet, von 1968 bis Ende 2000 in Zürich angesiedelt, dann bis September 2003 der Theologischen Fakultät der Universität Luzern angegliedert, hat am 1. September seine Arbeit in Freiburg aufgenommen. Das Institut nimmt die pastoral-liturgischen Belange der deutschsprachigen Diözesen wahr. Leiter des Instituts ist Peter Spichtig op. (Mitglied der SSL), MitarbeiterInnen sind Dr. Gunda Brüske und Jürg Stuker.

KIRCHE STEHT ZUM VERKAUF

Die 1897 erbaute reformierte Kirche St. Leonhard in St. Gallen steht zum Verkauf. Die Kirchgemeinde kann sich die millionenteure Renovation des markanten, aber auffälligen Gotteshauses beim Hauptbahnhof nicht leisten. Mit dem Verkauf wurde eine Immobilienfirma beauftragt. Das ungewöhnliche Verkaufsangebot sei «ein Versuch», so Karl Gabler, der Präsident der Kirchgemeinde St. Gallen-Zentrum. Im Internet wird die Kirche als stattliches, unter Denkmalschutz stehendes Kirchengebäude, für verschiedene kulturelle Zwecke und Veranstaltungen

geeignet, angepriesen. Preis auf Anfrage. Laut Karl Gabler müsste ein Käufer tief in die Tasche greifen: Rund 4,5 Mio. Franken kostet die dringende Renovation. Dies übersteigt die finanziellen Möglichkeiten der Kirchgemeinde. Ein Abbruch der Kirche kommt laut Gabler nicht in Frage, aus Gründen des Denkmalschutzes. Stadt und Kanton St. Gallen zeigten bisher kein Interesse an einer Übernahme der Kirche. Seit 1995 wird St. Leonhard nicht mehr für Gottesdienste, sondern als ökumenische, offene City-Kirche genutzt. Das Konzept ist erfolgreich: Über 200 kirchliche und kulturelle Veranstaltungen fanden in den letzten Jahren jeweils statt, mit insgesamt 15 000 Besucherinnen und Besuchern pro Jahr. Doch der Verein Offene Kirche kann für eine Renovation ebenso wenig aufkommen wie die Kirchgemeinde. Bereits gibt es zahlreiche Anfragen von Interessierten. Die Kirchgemeinde sähe am liebsten, wenn die Leonhardskirche weiterhin für religiöse oder kulturelle Zwecke genutzt werden könnte.

KONGRESS ARCHITEKTUR UND LITURGIE

(Fabrizio Brentini) Am 7. und 8. Oktober 2004 war ich Gast in Venedig, um an einem von der Organisation «culturart srl» veranstalteten Kongress zum Thema Architektur und Liturgie im 20. Jahrhundert einen Vortrag über den Schweizer Kirchenbau zu halten. «culturart» ist dem Patriarchat in Venedig angeschlossen und führte nun, offensichtlich mit erstaunlichen finanziellen Ressourcen, bereits den zweiten Kongress im Umfeld von Kunst, Architektur und Kirche durch. Dabei möchte man sich an der jeweiligen Biennale orientieren, das heisst, dass in den Jahren mit der Kunstbiennale die bildende Kunst im Zentrum des Interesses steht, in Jahren mit der Architekturbiennale der Kirchenbau.

Diesen Herbst kurierte der Schweizer Kunsthistoriker Kurt W. Forster die Hauptabteilung der Architekturbiennale. Deutlich genug kam seine Vorliebe für amorphe Baugebilde zum Ausdruck, was vor allem in der 500 m langen Halle der ehemaligen Seilerei einen etwas schalen Geschmack hinterliess. Ein Typus war besonders stark vertreten – der Theaterbau, präsentiert mit rund 40 realisierten oder in Planung stehenden Projekten aus aller Welt. Für die Kongressteilnehmer hätte dies einen möglichen Brückenschlag bedeuten können, denn im Grunde unterscheiden sich Kirchen- und Theaterbau konzeptionell kaum voneinander. Doch

man zog es vor, sich zwar gegenseitig zur Kenntnis zu nehmen, sich aber gleichzeitig einander in Ruhe zu lassen.

Der Kongress selber fand im wunderschönen Saal der Scuola Grande di San Teodoro, unweit der Rialto-Brücke, statt. Den 260 Teilnehmern wurde mit Ausnahme der Toiletten (es gab deren zwei) alles geboten, was den Aufenthalt in Venedig zu einem sinnlichen Ereignis machte: Jeder konnte sich in der Muttersprache ausdrücken. Emsige Übersetzerinnen übertrugen in diesem babylonischen Sprachgewirr das Deutsche ins Italieni-

sche, Französische und Spanische und selbstverständlich umgekehrt. Es gab ein reichhaltiges Buffet, auf das sich alle mit einer derartigen Lust stürzten, dass der Saal danach wie ein fellineskes Schlachtfeld aussah. Und es wurden interessante Begegnungen mit berühmten Persönlichkeiten angeboten, mit einem Francesco dal Co, mit einem Rafael Moneo, mit einem Luis Fernandez-Galiano, ja selbst mit Kurt Forster. Nebst für mich zumindest reichlich barock unverständlichen Reden zum Verhältnis von Liturgie und Architektur führten die Referenten in den modernen

Kirchenbau Italiens, Spaniens, Frankreichs, Deutschland und der Schweiz ein. Viel Bekanntes wurde gezeigt, aber auch einige Überraschungen; die Szene in Spanien beispielsweise kannte ich überhaupt nicht. Glücklicherweise verzichtete die Leitung auf die Festlegung irgendwelcher Thesen (was hätte man schon formulieren können). Stattdessen werden die Vorträge mit einigen Abbildungen nächstes Jahr gedruckt vorliegen, wie immer in Italien auf Hochglanzpapier und Faden geheftet. Man könnte dabei eifersüchtig werden...

Mitteilungen SSL

GENERALVERSAMMLUNG 2005

Die GV der SSL findet am Samstag, 11. Juni 2005, im Raum Zürich statt. Näheres folgt im nächsten Forum. Bitte reservieren Sie schon jetzt das Datum.

NEUE MITGLIEDER

Barbara Derix
Derix Glasstudios
Platter Strasse 94
D – 65232 Taunusstein-Wehen

Roland Bischof
Theologiestudent
22, Rue de Lausanne
1700 Fribourg

Rolf Stöcklin
Pfarrer
Lindenberg 8
4058 Basel

Norbert Glockner
Dipl. Ing.
Angensteinerstrasse 38
4052 Basel

Walter Hollenstein
Dipl. Arch. FH/SIA
Rotenbrunnerstrasse 14
8405 Winterthur

Jan Kaeser
Künstler
Konkordiastrasse 11
9000 St.Gallen

Ruedi Lagger-Schai
Delsbergerallee 25
4053 Basel

Julia Müller-Clemm
Theologin
Seidenweg 2
3012 Bern

Dr. theol Thomas Staubli
Theologe
Feldeggstrasse 28
3098 Köniz

Brigitte Dubois-Kuhn
Passwangstrasse 6
4059 Basel

Lic. phil. Isabel Zürcher
Kunsthistorikerin
Oetlingerstrasse 68
4057 Basel

Tobias Eder
Vorsitzender der Gemeinschaft
christlicher Künstler der
Erzdiözese Freiburg
Obergasse 44
D– 79111 Freiburg

Impressum

HERAUSGEBER

Schweizerische St. Lukasgesellschaft
für Kunst und Kirche

VERSAND

Edition SSL, Chäppelimmattstrasse 20
6030 Ebikon – 041 440 02 38
sekretariat@lukasgesellschaft.ch

AUFLAGE: 350

ISSN 1660 – 4954

ERSCHEINT VIERTELJÄHRlich

HAUPTREDAKTION

Dr. Johannes Stückelberger
G 061 721 87 33
johannes.stueckelberger
@lukasgesellschaft.ch

Markus Buenzli-Buob
G 031 971 33 97
markus.buenzli@kathbern.ch
(verantwortlich für diese Nummer)

BEITRÄGE

Artikel, Hinweise, Vorschläge für Beiträge
bitte an die Hauptredaktoren schicken

NÄCHSTES FORUM

Das Forum Kunst und Kirche 1/2005 er-
scheint am 15. März (Redaktionsschluss
15. Februar)

JAHRESABONNEMENT

Sfr. 20.– (für Mitglieder gratis)

INTERNET

www.lukasgesellschaft.ch

Marias von Köniz treffen sich im Kulturort Stapfen

Während einiger Jahre fehlte am Bläuacker ein Wegweiser, der den Weg zur katholischen Kirche angezeigt hätte. Zur alten Kirche an der Feldeggstrasse wies eine Tafel, sie lag im Keller des neuen Pfarreizentrums. Eines Tages packten Beat Oberhäsli, Stefan Lagger und ich den Wegweiser unter den Arm und stürmten das Büro des zuständigen Gemeinderates. Wir wollten an der Schwarzenburgstrasse endlich einen Wegweiser in die Stapfenstrasse zur katholischen Kirche. Unser Auftritt zeigte Wirkung – schnell wurde er montiert.

Die Leute fanden seit März 1991 den Weg ins neue Pfarreizentrum auch ohne Wegweiser am Bläuacker. Es gibt noch andere Orientierungshilfen und Zugänge.

Leuchtturm am Fuss des Gurten

Das kirchliche Zentrum im Stapfen erarbeitete sich rasch einen auch kulturellen Leuchtturm-Charakter, obwohl der Kirchturm selber gar nicht hoch in den Himmel reicht und mit dem Holzturm auf dem Gurten nicht konkurrieren kann. Die Ausstrahlung in die Gemeinde Köniz und in die Region Bern hinaus basiert auf anderen Faktoren:

- ein Kirchenzentrum als spezielles Bauwerk
- der Kulturkreis Stapfen
- ein Angebot von schöner Musik mit Chören und Abendkonzerten
- die Zusammenarbeit mit anderen Kulturtätern, z.B. mit der Musikschule
- eigene kulturelle Highlights, z.B. „Marias von Köniz“.

Der Stapfen, ursprünglich eine grosse Wiese, verwandelte sich ab 1991 nach und nach in einen starken Kulturort, mit Ofenhaus, Bibliothek, Schuldirektion, Altersheim und katholischer Kirche. Wenige Schritte entfernt stehen das Zingghaus (Musikschule) und die reformierte Kirche.

Synthese von Architektur und Kunst

Das kirchliche Zentrum Sankt Josef ist eine Synthese von Architektur und Kunst. Die Architekten Hansueli Jörg und Martin Sturm stellten das Gebäude unter das klösterliche Thema „intra murum“. Sie übernahmen Impulse des weltberühmten amerikanischen Architekten Louis I. Kahn. Ein zentrales Begriffspaar bei ihm lautet: „Licht und Raum“. Neben den Architekten wurden die Künstler Kurt Sigrist, Bildhauer, und Godi Hirschi, Kunstmaler, von Anfang an ins Projekt des Kirchenbaus einbezogen. Architektur und Kunst schaffen so einen Ort der Ruhe, der Besinnung, der Sakralität, kurz: ein modernes Kloster an der Grenze von Stadt und Land.

Ich verfolgte den Bau des Kirchenzentrums von aussen. Es gehört im Urteil einiger Fachleute zu den bedeutendsten schweizerischen Kirchenbauten. Freude und Glück erfüllte mich, nachdem ich 1995 als Gemeindeleiter nach Köniz gewählt wurde. Von Anfang an war es mir ein wichtiges Anliegen, dieses besondere Kirchenzentrum interessierten Menschen näher zu bringen. Mit Führungen, mit Erklärungen, mit Hinweisen, mündlich wie schriftlich. Allein schon als Raum kann das Zentrum neben dem Kult-Ort als Kultur-Ort verstanden werden. Trotz des Mottos „intra murum“ schafft er Beziehungen zwischen innen und aussen. Licht, Wasser, Brot, Türen, Farben finden sich drinnen und draussen. Beide „Räume“ sind zwar getrennt und doch über die Symbolsprache verbunden. Eine grossartige Leistung von Architektur

und Kunst. Das Zentrum selber weist ebenfalls zwei Bereiche auf: den Sakralraum und den geselligen Raum mit Foyer und Saal. In beiden findet Kultur statt.

Kultur hoch 13

Von 1992 bis 1998 genoss der Kulturkreis Stapfen Gastrecht im kirchlichen Zentrum. In der ersten Phase gehörte Bettina Bircher zur Arbeitsgruppe unter Leitung des Künstlers Walter Loosli. Ab 1995 verstärkte ich das achtköpfige Team.

Das Programmheft 1996/97 weist auf 13 Veranstaltungen an den vier Orten Kirchliches Zentrum, Bibliothek, Zingghaus und Berner Kantonalbank Stapfen hin: Pagliaccia bestand aus einem 1-Frau-Tanz-Solo. Das Theater M.A.R.I.A. präsentierte „Frau in Füchsin“. Ein 1-Frauen-Theaterstück zeigte „Aber leg dir bloss keine Ziege zu“. Drei Abende waren der Literatur gewidmet. Sopran, Flöte und Klavier veranstalteten eine „Soirée musical“. Kinder konnten ein Puppenspiel und einen Kinderspielfilm geniessen. „A Quattro“ brachte feine Gitarrenklänge ins Haus. Bildende Kunst war mit dem Könizer Grafiker und Maler Bruno Wurster vertreten. Ein Überraschungsfilm ergänzte das Programm. Und die Schlussveranstaltung der 5. Saison lief bei Vollmond unter dem Titel „Eine lange kurze Kulturnacht“ vom 20. auf den 21. Juni. Zu jeder vollen Stunde zwischen 22 Uhr und 6 Uhr erfolgte ein kultureller Impuls aus verschiedensten Sparten. Um 7 Uhr schloss ein nahrhaftes Frühstück die Kulturnacht ab.

Der Kulturkreis Stapfen löste sich 1998 auf. Dessen Präsident Martin Michel und ich nahmen Einsitz im neuen Verein Kultur und Begegnung HaberHuus (heute Kulturhof – Schloss Köniz). Mit dem HaberHuus bekam Köniz eine kulturelle Plattform, die sich entwickeln und ihren Platz suchen musste. Leider gelang es mir nicht, eine intensive Zusammenarbeit von HaberHuus, Musikschule, Mediothek, Abendkonzert-Veranstaltern und Kirchen umzusetzen. Jeder Institution liegt das eigene Programm und Profil wohl am nächsten.

Kultur wird auch mit der Geschichte der Klöster verbunden. Nicht verwirklichen konnte ich während meiner Tätigkeit in Köniz jedoch das klösterlich inspirierte Projekt, mit einer Gruppe von Experimentierfreudigen für eine Woche das Zentrum wie ein (modernes) Kloster zu benutzen sowie Tagesabläufe und Programmpunkte entsprechend zu gestalten. Man hätte im „Massenlager“ übernachten müssen, nicht gerade reizvoll ... Immerhin werden in der Pfarrei einzelne Elemente der Klosterkultur umgesetzt: gregorianische Gesänge, Meditationen, Raum für Stille, Kreativität in manchen Bereichen, Übungen rund um Sinnfragen.

Maria als starke Partnerin von Josef

Das Kirchliche Zentrum hat den heiligen Josef, den Arbeiter zum Patron. Das Patrozinium wird am 1. Mai gefeiert. Figürlich ist Josef in einem Glasfenster im Foyer sichtbar. Maria steht vorne im rechten Seitenschiff der Kirche. Sie trägt das Jesuskind auf dem Arm. Dieses hält die Weltkugel in der Hand. Die Figurengruppe stand bereits in der ersten katholischen Kirche von Köniz, 1949 an der Feldeggstrasse errichtet. Sie wurde als einzige in die neue Kirche „gezügelt“. Geschaffen hat sie der Innerschweizer Künstler Hans Matt. In der Frauenfigur portraitierte er seine Frau.

In der Advents- und Weihnachtszeit bekommt Maria jeweils eine Doppelgängerin in Form einer grossen Krippenfigur. Diese bewegt sich, begleitet von Josef und Esel, ab

dem ersten Adventssonntag langsam im linken Kirchenschiff von hinten Richtung Betlehem, Richtung Krippe.

Die beiden Marienfiguren haben mich im Jahr 2004 auf die Idee gebracht, echte Marias von Köniz den Marias in der Kirche zur Seite zu stellen – auf kunstvolle Art. Das Projekt wurde von der Schweizerischen St. Lukasgesellschaft für Kunst und Kirche (SSL) unterstützt und von Sponsoren finanziert. Zur SSL gehör(t)en die Architekten der Kirche, Jörg und Sturm, und die Künstler Sigrist und Hirschi. Zur SSL gehören Marianne Gerny-Schild und ich, die wir damals im Vorstand aktiv waren. Wir konnten die bekannte Fotografin Esther van der Bie gewinnen. Mit ihr entwickelten wir zusammen mit Beat Oberhänkli vor Ort die Idee der „Marias von Köniz“ im Innenhof des kirchlichen Zentrums. Schliesslich fanden sich 14 Frauen mit Namen Maria aus Köniz und der näheren Umgebung, die sich auf spezielle Art fotografieren liessen. Sieben davon wählte die Künstlerin aus für das grossformatige Projekt im Innenhof. Alle 14 Marias waren in einer kleinformatigen Fotoserie im Foyer zu sehen. Vom 15. Oktober 2004 bis 9. Januar 2005 „lebte“ der Innenhof dank starker Präsenz von 7 Frauen. Die Kunstintervention bestand aus überlebensgrossen Fotografien, auf semitransparente Flaggen gedruckt. Kirchenraum und Innenhof wurden miteinander verbunden. Bei Tag und bei Nacht zeigten sich die Marias je in anderem Licht.

Während der Ausstellung traten „Marias des Alltags“ mit den beiden Marias im Kirchenraum in Dialog über Frauen- und Marienbilder. In Gottesdiensten und Meditationen, im Religionsunterricht und unter Frauen ergaben sich spannende Gespräche. Durch breite Werbung konnten verschiedenste Leute in den Stapfen gelockt werden. Hier bot ein Kulturort in der Advents- und Weihnachtszeit ein spezielles Highlight.

Breites Angebot

Im Kulturkonzept der Gemeinde Köniz, gültig ab 1. Januar 2008, steht der schöne, ökumenisch gefüllte Satz auf Seite 36: „Das kirchliche Zentrum der reformierten Kirche auf dem Schlossareal und das neue Zentrum der katholischen Kirche St. Josef im Stapfen sind zu Kulturorten mit einem breiten Angebot von kirchlicher und weltlicher Kultur geworden.“ Dank des Wegweisers „kath. Kirche“ vorne im Bläuacker finden nicht nur Leute aus dem Quartier den Weg an die Stapfenstrasse 25.

Markus Buenzli-Buob

Ein Bibeltext für drei Wochen

Die Musikschule Köniz feierte 2006 den 30. Geburtstag. Im September führte sie das Musiktheater „dr Noah & d Sintfluet“ von Benjamin Britten in der katholischen Kirche St. Josef auf. Drei Wochen lang stand das Kirchenzentrum der Musikschule zur Verfügung: eine Woche für den Bühnenaufbau in Kirche und Foyer, eine Woche für letzte intensive Proben, eine Woche für 9 Aufführungen. Neun Mal war die Kirche voll mit Publikum. Während drei Wochen fand die Arbeit von ca. 120 Mitwirkenden an einem uralten Bibeltext in einer speziellen Atmosphäre statt. Ein Kulturereignis ersten Ranges für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Für Instrumentalisten und Sänger. Für Profis und Amateure. Und fürs Publikum. Der Bibeltext lebte. Der Kirchenraum bebte. Die Musikschule wurde zum hundertfachen Klangkörper – ein Höhepunkt von „Stimmen“ im Rahmen der ökumenischen Kirchentage Köniz. Alles stimmte.